

gibt sich nach Italien, nicht ins Reich der Oper, sondern auf einen Streifzug durchs neapolitanische Liedrepertoire. Mit „O sole mio“ beginnt dieses Album und gibt Anlass zu den eingangs gestellten Fragen. Die Antwort mag jede und jeder für sich treffen. Auf jeden Fall eröffnet er dieses Lied voller Intimität. Pati drängt sich nicht auf, er klingt, als singe er im Restaurant nebenan oder für sich am Strand, jedenfalls nicht im großen Konzerthaus oder gar in einer Arena. Tostis „A vuccella“ etwa atmet den Geist einer nachdenklich-melancholischen Improvisation. Antonello Paliotti an der Mandoline ist dabei ein ebenso wacher wie diskreter Begleiter, auch Il Pomo d'Oro übt sich in Zurückhaltung. Pati verleiht seiner Stimme ein hohes Maß an Natürlichkeit, Linien und Übergänge formt er sacht und mit Bedacht. Eigen. Lohnend.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Graun: Adriano in Siria; Valer Sabadus, Bruno de Sá, Roberta Mameli, Keri Fuge, David Tricou, Federico Fiorio, Ensemble 1700, Dorothee Oberlinger (2024); dhm/Sony (3 CDs)

Dorothee Oberlingers Opernentdeckungen sind fast schon legendär. Dass sie in ihrer Rolle als Intendantin der Musikfestspiele Potsdam Sanssouci nun einen Komponisten ins Rampenlicht holt, der zu seinen Lebzeiten von Friedrich dem Großen als Hofkapellmeister angestellt wurde, passt da gut. Graun war schon früh nicht nur als Komponist, sondern auch als Tenor berühmt, und so wundert es nicht, dass er in seinen Opern für die Sänger zwar mitunter recht schwierige, zugleich aber auch dankbare Partien geschaffen hat. Graun gelang es, aus dem reichlich verworrenen Libretto Pietro Metastasio's eine bis zum letzten Ton fesselnde Oper zu schaffen, deren gefühlvolle Arien immer wieder staunen machen. Aber auch die virtuosischen Herausforderungen

mancher Arien muss ein Sänger erst einmal meistern. Dass dies so unmaniert gelingt wie hier, verdankt sich der umsichtigen Leitung Oberlingers, noch mehr aber den überragenden Sängern. Die beiden Soprane Roberta Mameli und Keri Fuge singen wunderbar entspannt, mit ruhiger und schöner Stimmgebung, vor allem aber mit einer großen Zärtlichkeit. David Tricou verkörpert die unterschiedlichen Gefühlszustände von Osroa klangschön, aber auch mit impulsiven Momenten. Dass Valer Sabadus zu den wirklich guten Countertenören zählt, beweist er auf Schritt und Tritt in der Titelrolle. Dass Oberlinger sogar zwei männliche Soprane eingebunden hat, ist schon außerordentlich. Phänomenal ist nicht nur die Stimme Bruno de Sás, sondern auch die musikalische Umsetzung seiner Rolle als Farnaspe. Die Natürlichkeit, mit der er sich in höchste Höhen katapultiert, verbindet sich aufs Schönste mit seinem Rollenverständnis, das vor allem bei den zärtlichen Szenen zu Höhepunkten führt. Weniger exponiert ist die Rolle des jungen Federico Fiorio, der aber dennoch deutlich macht, dass von ihm noch viel zu erwarten ist. Bei dieser Besetzung hätte man sich trotz der mitunter recht langen Rezitative fast schon eine längere Oper gewünscht!

Reinmar Emans



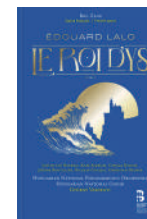
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Idomeneo; Andrew Staples, Magdalena Kožená, Sabine Devieilhe, Elsa Dreisig, Linard Vrielink, Allan Clayton, Tareq Nazmi, Chor und Symphonieorchester des BR, Simon Rattle (2023); BR Klassik (3 CDs)

Mozarts „Idomeneo“ ist in die Stadt seiner Uraufführung zurückgekehrt, als konzertante Aufführung mit Chor und Orchester des Bayerischen Rundfunks. Simon Rattle hat die Oper zu einem seiner Lieblingsstücke erkoren und mehrfach aufgeführt. Gekürzt um einige Rezitative und Wiederholungen,

setzt Rattle nicht auf eine Überraschungs- oder Überwältigungsästhetik, sondern auf Beziehungen, Farben, Flächen. Davon profitiert auch das Solistenensemble, das die jeweiligen Charaktere auf hohem Niveau herausarbeitet: das Zerrissene bei Andrew Staples als Idomeneo, der die Mittel seiner Stimme trefflich einsetzt, dazu das Tragisch-Graue bei Magdalena Kožená als Idamante, die energisch liebende Elettra von Elsa Dreisig – bis hin zu Tareq Nazmi als grandioser Orakelstimme. Es ist, gerade in dieser Oper, ein Spagat, Mozarts Reduktionen mit der dramatischen Wucht der Handlung in Einklang zu bringen. Das gelingt hier auf vielen Ebenen: bei Chor und Orchester ebenso wie bei Solovokalistinnen.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lalo: Le Roi d'Ys; Judith van Wanjoij, Kate Aldrich, Dyrille Dubois, Jerome Boutillier u.a., Ungarische Nationale Philharmonie, György Vashegyi (2024); Palazzetto Bru Zane

Das Label Palazzetto Bru Zane kann man gar nicht genug für seine Veröffentlichungen preisen. Auf stets interpretatorisch höchstem Niveau und in exzellenter Aufmachung mit begleitendem Buch werden seit zehn Jahren Opern der französischen Romantik wiederentdeckt. Edouard Lalos „Le Roi d'Ys“ von 1888 ist das Hauptwerk des hierzulande vor allem durch seine „Symphonie espagnole“ bekannten Komponisten, aber leider von den Spielplänen verschwunden. Lalo hat eine eingängige romantische Tonsprache, der Einfluss Wagners ist unüberhörbar. Das Eifersuchtsdrama um eine bretonische Königstochter, das in der Überflutung der Stadt Ys endet, ist reich an dramatischen Szenen. Die internationale Sängergilde und das ungarische Ensemble klingen idiomatisch und sind mit Leidenschaft dabei. Sehr empfehlenswert.

Tom Reinhold

Spiele

Oper auf DVD und Blu-ray: die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Gaetano Donizettis **Roberto Devereux** ist ein vielgeliebtes, von jeder Belcanto-Diva wegen der grandiosen Elisabetta-Rolle ins Virtuosinnenvisier genommenes Werk. Die Primadonna Jessica Pratt enttäuscht bei ihrem Rollendebüt in Bergamo nicht. Pratt liefert ein vokal wie darstellerisch starkes, berührendes und eigenwillig umgesetztes Porträt der schillernden Tudor-Regentin.

John Osborn singt mit fein gerundeter Höhe und kräftiger Mittellage einen stolzen Count Essex. Simone Piazzola ist als Duca di Nottingham ein zweckdienlicher Bassbariton der etwas trockenen Sorte, Raffaella Lupinaccis hier schwangere Nottingham-Gattin und Essex-Geliebte singt mit hellem Mezzo eine spannende Seconda Donna. Klanglich eingehüllt werden sie vom Musikchef des Donizetti-Festivals Riccardo Frizza und dem Donizetti Opera Orchestra mit den prunkvoll dunklen Farben dieser kompakten und doch grandios strukturieren Tragödie. Die Regie von Stephen Langridge fällt als übersichtlich arrangiertes Spiel um Macht, Liebe, Eifersucht und Tod erwartungsfrei zweckdienlich, brav und überraschungslos professionell aus.

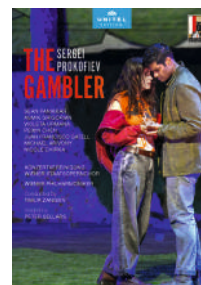
Alles tot: Thorleifur Örn Arnarsson und Semyon Bychkov brachten 2024 einen ganz besonders jenseitigen **Tristan** bei den Bayreuther Festspielen heraus. Und so sehen wir eine Welt des Dunkels, der Abgründe, der Rätsel, oft auch (zu sehr) der Bewegungslosigkeit. Vytautas Narbutas hat ein Bühnenbild gebaut, das gleich beides ist: Schiff und Theaterbühne. Eine Versuchsanordnung offenbar, alle in diesem Akt auftretenden Personen sind immer auf der Bühne, gehen nach vorn, wenn sie dran sind, versteifen sich sitzend an den Seiten, wenn sie nichts zu tun haben.

Isolde ist ein schwarz-weißer Rauschgoldengel. Ein Psychokostüm, das in allen Akten auftaucht, von Tristan aus einer Kiste gezogen und dann als Schmusedecke und Erinnerungsfetzen benutzt wird, am Ende von ihr ausgebreitet zum Liebestod. Tristan und

Isolde fallen im zweiten Akt wie in Alices Kaninchenloch und landen in einem Schiffsrumpf, der schon bei der Ankunft in Markes Cornwall hinten sphärisch leuchtend erschienen war. Zwischen den rohen Holzspannten ist er, einer barocken Wunderkammer gleich, gefüllt mit Weltgeschichte und wohl auch dem Gerümpel ihres eigenen Lebens. Tristan ist ein Gezeichneter, auch er hat sich langsam von seiner Rüstung befreit: Zwei schutzbedürftige Menschen, die ganz ohne Kokon und Verpuppung einander ausgeliefert sind.

Andreas Schager hat noch mehr leise und in verschiedenen Ausdrucksstufen zu singen und vor allem zu gestalten gelernt, wo er sich früher auf den Überwältigungsbonus seiner nimmermüden Stahltrompete verlassen hat. Die in Bayreuth als Hochdramatische debütierende Camilla Nylund kann bei allen Sympathiewerten leider nicht mithalten. Sie wirkt gestresst und überfordert. Die Stimme ist oft schrill. Wenig beleuchtet im Bühnen- wie kausalen Sinn ist auch der König Marke. Günther Groissböck darf ihn mit wenig Charisma und schlankem Bassbariton ausstatten. Brangäne im grauen Hosenanzug ist Christa Mayer: inzwischen ältlich vibratozitternd.

Vieles bleibt in diesem minimalistischen, surrealen, (allzu) statischen Spielarrangement dem Orchester überlassen. Semyon Bychkov kostet dies aus: Er entdeckt in ruhigen Farbfeldern ebenso wabernde wie changierende „Tristan“-Langsamkeit. Die steht bisweilen in bestürzend gedehnten Generalpausen still, sie traut sich selten, laut zu werden, pflegt eine Magie der Unauffälligkeit, die trotzdem sehr präsent ist – vor allem in der feinen Lasur der Holzbläser, veredelt vom Englischhornschmelz. Die schmale DVD-Sicht auf Sergej Prokofjews **Der Spieler** erweitert sich mit einem Salzburger Mitschnitt vom Sommer 2024. Die Oper nach Dostojewskis



Roman, der Roulettenburg alias Baden-Baden als Schauplatz hat, erzählt von einem armen Hauslehrer bei einem General a. D.; erst verzockt er alles, am Ende gewinnt er, kann sich aber darüber gar nicht freuen. Zu sehr nagt an ihm längst die Sucht. Es ist ein unausgegorenes Jugendwerk, das vor allem Spaß am Dauerkrachspektakel hat, bei dem aber keinerlei Sympathien für irgendeinen der Beteiligten, sei er spiel- oder liebesüchtig, aufkommen mag. Leider lässt Regisseur Peter Sellars die Sänger zwischen bizarr schwebenden wie blinkenden Plastikroulettekesseln in Alltagsklamotten dauermobitelefonierend einfach nur herumstehen. Violeta Urmana hat einen nur kurz lustigen Auftritt als ihr Vermögen verzockende Großmutter. Der laute Sean Panikkar (Alexei) und die unterforderte Asmik Grigorian (Polina) können nur wenig retten. Die Wiener Philharmoniker fahren auf Standardmodus, immerhin vermag der hochbegabte Timur Zangiev sie virtuos und fehlerfrei durch die hämmernde Partitur und eine Instrumentalexpllosion nach der anderen zu surfen. Den will man wiederhören.

Manuel Brug

Donizetti: Roberto Devereux; Jessica Pratt, Simone Piazzola, Raffaella Lupinacci u. a., Teatro Alla Scala, Orchestra Donizetti Opera, Riccardo Frizza; Regie: Stephen Langridge (2024); Dynamic

Wagner: Tristan und Isolde; Andreas Schager, Camilla Nylund, Christa Mayer, Günther Groissböck u. a., Bayreuther Festspiele, Semyon Bychkov; Regie: Thorleifur Örn Arnarsson (2024); DG (2 Blu-ray)

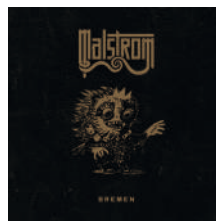
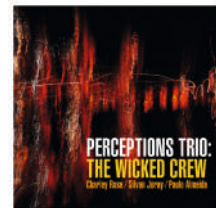
Prokofjew: Der Spieler; Asmik Grigorian, Sean Panikkar, Violeta Urmana, Peixin Chen u. a., Wiener Staatsopernchor u. Philharmoniker, Timur Zangiev; Regie: Peter Sellars (2024); cMajor/Unitel

Mit der Axt geschnitzt

Gitarren-Jazz von zart bis hart

Kaum ein Instrument ist so wandlungsfähig wie die elektrische Gitarre, deren Klangcharakteristik von ihrer Bauart bestimmt wird und auch ohne weitere Zutaten einen jeweils ganz eigenen Charme entfaltet. Schaltet man zwischen die Klampfe und den obligaten Verstärker, der je nach Modell für unterschiedliche Farbwirkungen sorgt, jedoch Effektgeräte, dann ergeben sich fantastische Gelegenheiten für einen individuellen Ton und eine eigenständige Expressivität. Kein Wunder also, dass auch im Jazz sich E-Gitarren großer Beliebtheit erfreuen. Der Norweger **Andreas Haddeland** etwa zeigt auf „Estuar“ ansprechend, wie variabel man auf sechs Saiten agieren kann. Rhythmisch spannend grundiert vom diskret trommelnden Ulrik Ibsen Thorsrud und dem markant pulsierenden Bassisten Lars Tormod Jensen, der „Cumulus“ imposant con arco schweben lässt, knüpft der Gitarrist klanglich an große Vorbilder an – der Titeltrack huldigt klar Terje Rypdal – und schafft doch mit seinem Trio nuanciert fließende Strukturen, die heiter grooven.

Das helvetische **Perceptions Trio** kombiniert dagegen auf „The Wicked Crew“ die mit Effekten aufgebohrte Gitarre von Silvain Joray stimmungsvoll mit dem ebenfalls elektronisch angereicherten Gebläse des Saxophonisten Charley Rose, was zu eigenwillig duftigen Soundscapes führt, die ihr brasilianischer Drummer Paulo Almeida fein-nervig strukturiert. Ihre oft sphärische Klangpracht mäandert gelassen zwischen detailreicher Zartheit und hymnisch aufbrandender Intensität, was zu faszinierenden Farbspielen führt, die



Farbe gar mächtig was auf die Ohren. Der Kontrast zum identisch besetzten Perceptions Trio könnte kaum größer sein, jagt der nicht nur im Habitus John Zorn vergleichbare Saxophonist Florian Walter doch mit Verve durch wunderbar fricklige Stücke, deren hochmusikalische Komplexität sich erst nach und nach so richtig erschließt. Denn was dank des beinahart trommelnden Jo Beyer und des hyperaktiven Saitenzauberers Axel Zajac, dessen ewiglanger, rot leuchtender Bart ständig in Gefahr schwebt, sich in seiner achtsaitigen

Komposition und Improvisation perfekt verzahnen. Eine Entdeckung!

Wer die von Rockern oft als Axt bezeichnete E-Gitarre dagegen lieber pur ohne Effektgeräte erleben möchte, der wird mit dem sprechend „Kaleidoskop“ genannten Soloalbum von **Mareille Merck** äußerst glücklich. Die Klangqualität ist imposant, weil die Zürcherin ihr Instrument verstärkerlos über eine Amp-Simulation direkt ins Pult schickte, was ihrem fingerflinken, technisch wie musikalisch ausgereiften Spiel eine unmittelbare Direktheit gibt. Da stehen Single Notes schön im Raum, werden delikate Melodien harmonisch spannend mit Basslinien grundiert, auch mal Akkorde geschrubbt, was sich zu flirrender Farbigkeit addiert. Als Bonbons für Kenner kredenzte Mareille Merck obendrein „Falling Grace“ von Steve Swallow sowie mit „My Favorite Things“ auch einen veritablen Standard, womit endgültig klar ist: „Kaleidoskop“ ist eine Must-have-Scheibe für Gitarren-Fans. Die bekommen von der heimischen Combo **Malstrom** mit „Bremen“ live und in

Bariton-Gitarre zu verfangen, mit der Power einer Rockband daherkommt, ist tatsächlich ein glänzend eingespieltes Jazz-Trio, das blitzgescheit wilde Impro-Abenteuer mit High-Energy-Grooves mischt. Man staunt, wie souverän die beiden, nun ja, Melodiker mit ihrem Material in fabelhaft variablen Tempi astreines Pingpong spielen – schweißtreibend intensiv als Überwältigungsartistik par excellence. Wichtig, um so richtig im „Malstrom“ großer Emotionen zu versinken: Play it loud! Noch eine ganze Klasse härter agiert das Berliner Duo **Narrsteidle**, das auf „Ghost Ants“ mit gnadenlos opulenten Klanggewittern aufwartet. Das ist nichts für schwache Nerven, wie Oli Steidle seine beinahart frickeligen Beats durch Sampler jagt und per Midi-Controller zu geräuschhafter Ekstase aufbrausen lässt – was die Gitarristin Steffi Narr mit grandiosen verzerrten, oft durch Electronics um Sphärenklänge erweiterten und raffiniert geschichteten Soundscapes komplementiert. Souverän spielen sie dabei mit der Erwartungshaltung ihrer Hörer; finden sich in den aberwitzigen Noise-Impro-Attacken doch regelmäßig auch poetische Momente, die kurz etwas Ruhe in die hyperner-vös fragmentierten und mit zahllosen attraktiven Klang-Pattern garnierten Strukturen bringen. Wer sich auf das irrsinnig hohe Energielevel von Narrsteidle einlässt, der wird mit einem einzigartigen Hörerlebnis belohnt, das die E-Gitarre von einer, äh, ganz anderen Saite in neuen Dimensionen zeigt.

Sven Thielmann

Andreas Haddeland Trio: Estuar; Andreas Haddeland (g), Lars Tormod Jensen (b), Ulrik Ibsen Thorsrud (dr); **Tare Perceptions Trio:** The Wicked Crew; Charley Rose (sax, efx), Silvain Joray (g, efx), Paulo Almeida (dr); **Sense Mareille Merck:** Kaleidoskop; Mareille Merck (g); **Fredboard Malstrom:** Bremen; Florian Walter (sax), Axel Zajac (g), Jo Beyer (dr); **Berthold Narrsteidle:** Ghost Ants; Steffi Narr (g, electr), Oli Steidle (dr, sampler, midi controller); Boomslang

Starke Stimmen

Protest, Jazzgesang, experimentelle Lyrik

Mit dem 1960er Album „We Insist! – Max Roach’s Freedom Now Suite“ wurden Drummer Roach und Sängerin Abbey Lincoln zu „der“ musikalischen Stimme der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. 65 Jahre danach sucht die Schlagzeugerin **Terri Lyne Carrington** diesen Klassiker schwarzen Protests ins Heute zu übersetzen. Auf gleichem Label wie das Original, in ähnlicher Covergestaltung und mit einem Cameo des schon damals beteiligten Posaunisten Julian Priest (90) präsentiert sie auf ihrem erweiterten Remake „We Insist 2025!“ neue Arrangements von Roachs Musik zu den Texten von Oscar Brown jr., angereichert um ein paar eigene Stücke. Mit **Christie Dashiell** hat sie eine versierte Sängerin im Boot, die zur stilistischen Vielfalt des Projekts deutlich beiträgt, an das Format und den zornigen Ausdruck einer Abbey Lincoln jedoch nicht heranreicht. Im anklagenden „Driva’ Man“ sind die peitschenartigen Tamburinschläge des Originals den „Oohs“ und „Ahs“ eines Backgroundchors und brodelnder Percussion mit fein geklopptem Vibrafon gewichen. Das zwischen Skepsis und Hoffnung schwankende „Freedom Day“ wird zu loungigem Neo-Soul, die panafrikanisch beseelten „All Africa“ und „Tears for Johannesburg“ zu polyrhythmischen funky Jazz. In eigenen Spoken-Word-Nummern erweist Carrington den Vorbildern Roach („Boom Chick“) und Lincoln („Dear Abbey“) ihre Reverenz, in „Freedom Is...“ reflektiert sie darüber, was Freiheit heute bedeutet. Wenn das Album mit „Joyful Noise“ euphorisch ausklingt, hat man allerhand aktuellen Jazz gehört – und womöglich Lust bekommen, mal wieder das Original aufzulegen. Bühne frei für eine neue Stimme! Vor zwei Jahren gewann der Jazzbariton



Tyreek McDole die renommierte Sarah Vaughan Vocal Competition, was vor ihm nur einem (!) männlichen Teilnehmer gelang; jetzt legt er das fällige Debütalbum vor. „Open Up Your Senses“ – nach einem Titel von Horace Silver – macht es einem leicht, für die Scats und Vokalisieren dieser sonoren, ausdrucksstarken Stimme seine „Sinne zu öffnen“. Der 25-Jährige reiht sich ein in eine Linie von Baritonisten, die von Billy Eckstine über Jimmy Rushing und Joe Williams bis zu Leon Thomas reicht. Ausgesprochen heterogen sind die Quellen, aus denen er schöpft: je ein bisschen Musical („The Umbrella Man“), Kansas-City-Blues („Everyday I Have the Blues“), Souljazz (das Titelstück), Monk („Ugly Beauty“ mit Gastpianist Kenny Barron) und Spiritual Jazz („The Creator Has a Master Plan“, mit expressivem Tenorsolo von Pharoah Sanders’ Sohn Tomoki) – teils sehr, teils aber auch kaum bekannte Stücke aus anderleuts Feder. Mit einem Traditional aus Haiti grüßt er, nur von einer afrikanischen Djembé-Trommel begleitet, die Heimatinsel seiner Mutter; aus eigener Feder stammt einzig und allein eine kurze Spoken-Word-Nummer. Bei seinem Debüt zeigt unser Mann eine bemerkenswerte Palette an Talenten und Interessen; stilistisch fokussieren, wenn’s denn sein soll, kann er sich immer noch. Seine Karriere beginnt ja erst. „jazz me if you can“, so heißt ein Sprechpoem von Ernst Jandl. Musiker wie Mathias Rüegg, Dieter Glawischning oder **Christian Muthspiel** nahmen den Dichter beim Wort, arbeiteten zum Teil mit ihm persönlich und kitzelten die Wechselwirkungen zwischen Jandls Poesie und dem Jazz heraus. Den Komponisten Muthspiel lässt das Thema nicht wieder los. Nach über hundert Live-Aufführungen seiner Soloperformance „für und mit ernst“ (CD:

Universal Austria, 2008), mit Tonkonserven von Jandls Stimme, legt er jetzt, zum hundertsten Geburtstag des dadaistischen Laut- und Wortpoeten, mit dem 18-köpfigen Orjazztra Vienna nach: „vom Jandl zum Ernst“. Eher zeitgenössisches „large ensemble“ als herkömmliche Bigband, besteht das Orjazztra aus hoch talentierten No-Names, die sowohl als Solisten wie als kollektiver Klangkörper keine Wünsche offenlassen. Hauptsolist aber ist Jandl. Muthspiel behandelt die Tonaufnahmen von dessen knarziger Stimme als gleichwertiges Instrument: im Dialog mit wuchtigen Bläseriffs, umspielt von kommentierenden Improvisationen, unterstützt vom Orchester oder einzelnen Instrumentengruppen. Seine Posaune hat Muthspiel, immerhin ein ausgezeichneter Spieler, gar nicht erst mitgebracht, setzt nur gelegentlich die eigene Stimme ein. Hier ist er Orchesterleiter und stellt seine Kompositionen vor. Wobei er den immanenten Swing, der so manchem Gedicht des Jazzfans Jandl bereits innewohnt, aber auch den Witz („jee-sus“) und die Dramatik („zertretener mann blues“) von dessen Lyrik oft noch weiter zu pointieren versteht. Da begegnen sich Text und Musik, Sprechstimme und Orchester auf gleicher Augenhöhe.

Berthold Klostermann

Terri Lyne Carrington & Christie Dashiell: We Insist 2025!; Terri Lyne Carrington (dr, perc), Christie Dashiell (voc), Milena Casado (tp), Simon Moulrier (vib, marimba), Matthew Stevens (g), Morgan Guerin (b, reeds) u.a.; Candid

Tyreek McDole: Open Up Your Senses; Tyreek McDole (voc), Dylan Band (ts, ss), Caelan Cardello (p, el-p), Rodney Whitaker (b), Justin Faulkner (dr); Gäste: Tomoki Sanders (ts), Kenny Barron (p) u.a.; Artwork

Christian Muthspiel: vom Jandl zum Ernst; Christian Muthspiel (cond, voc), Orjazztra Vienna & die Stimme von Ernst Jandl; Col legno (2 CDs)